

# I DIE ANKUNFT

Ich erinnere mich noch genau an den Tag oder besser: die Nacht, in der wir Troja erreichten. Ich sehe die Stadt auf dem Hügel im fahlen Mondlicht leuchten, als wäre es gestern gewesen. Sie war noch schöner, als ich sie mir vorgestellt hatte: von hohen Mauern umfasst, bewacht von mächtigen Türmen, überragt von der prächtigen Burg des Königs Priamos. Hätte ich damals gewusst, was man sich bei euch erzählt – nämlich, dass die Götter bei Trojas Erbauung mitgeholfen haben –, ich hätte es sofort geglaubt.

Niemand stellte sich uns in den Weg, als wir den steilen Pfad zum Osttor erklommen. Die Griechen schliefen nichts ahnend in ihrem Lager am Strand, und die Trojaner wussten um unser Kommen. Die Wächter auf den Türmen hatten uns schon vor Stunden aus der Ferne nahen gesehen und die freudige Botschaft zu ihrem König getragen. Bereitwillig öffneten sie uns das Tor und ließen uns in die Stadt.

Ein junger Fackelträger, dessen Miene verriet, dass ihm Frauen auf Pferderücken nicht geheuer waren, führte uns zum Palast. Gespenstisch hallte der Hufschlag von den Häuserwänden wider, während wir durch die breiten Gassen hinauf zum Burghügel ritten. Je näher wir ihm kamen, desto lauter wurde das Geflüster der Menschen, die aus Türen und Fenstern spähten, um einen Blick auf uns zu erhaschen.

Zum Glück konnten sie in der Dunkelheit nicht mehr als unsere Schemen erkennen.

Der Anblick unserer Gesichter hätte sie mit Sicherheit sofort verstummen lassen.

Ich ritt dicht hinter der Königin, die unseren Zug anführte. Sie saß so aufrecht auf ihrem Pferd, als ob wir eben erst von zuhause aufgebrochen wären. Nur ein gelegentliches Zucken in ihren Oberarmen verriet, dass sie genauso erschöpft war wie der Rest von uns. Zwei Monate waren wir fast ununterbrochen unterwegs gewesen. Nur selten hatten wir länger als ein paar Stunden gerastet. Immer wieder hatten wir uns gegen Wegelagerer und wilde Tiere zur Wehr setzen müssen. Rosse und Reiterinnen waren von den Strapazen gezeichnet. Ich zitterte am ganzen Körper, als ich mein Pferd durch das Burgtor lenkte, und als ich mich wenig später zu Boden gleiten ließ, hätten die Knie beinahe unter mir nachgegeben.

Ich war so erleichtert, endlich am Ziel unserer Reise angelangt zu sein, dass ich für einen Moment vergaß, warum wir hierher gekommen waren. Die majestätischen Gebäude, die den

Burghof säumten, lagen still und friedlich da. Ich stellte mir vor, wie in einem von ihnen gerade ein Bett für mich hergerichtet wurde und fühlte, wie sich meine verkrampften Glieder lösten. Dann fiel mein Blick auf die Axt an Penthesileas Gürtel, und ich erinnerte mich, dass es nicht Rast und Ruhe waren, die uns erwarteten, sondern Kampf und Krieg.

Während ich zusah, wie die Reiterinnen hinter uns von den Pferden stiegen, fragte ich mich, was König Priamos wohl von Penthesilea und ihrer Streitmacht halten mochte. Nur die treuesten Kriegerinnen der Königin hatten sich dem Zug nach Troja angeschlossen. Von den sieben Stammesfürstinnen der Amazonen war einzig Antiope dem Ruf zu den Waffen gefolgt, und auch sie hatte es nicht aus Liebe zu Penthesilea getan, sondern weil sie die Erste sein wollte, die von ihrem Tod erfuhr. Abgesehen von mir und meinen beiden Gehilfinnen, die wir keine Waffen trugen, waren vielleicht fünfzig Amazonen auf dem Burghof versammelt, alle gleichermaßen schmutzig und abgezehrt.

Es war bestimmt nicht die Hilfe, die Priamos sich gewünscht hatte.

Aber die Götter geben auch einem König nicht immer, was er sich wünscht.

Der Herrscher von Troja erwartete uns in der großen Halle des Palastes. Man hatte ein Feuer auf der Herdstelle in der Mitte des Raumes entzündet, sodass die gesamte Halle in ein warmes, oranges Licht getaucht war. Zu meiner Überraschung war außer dem König nur dessen Tochter Cassandra zugegen. Sie stand zur Linken des väterlichen Throns, in ein langes, schwarzes Gewand gehüllt, und starrte in die lodernden Flammen. Ihre schönen schwarzen Haare waren bis auf die Kopfhaut geschoren, die Wangen eingefallen vor Kummer.

Dennoch erschien sie mir noch eindrucksvoller als bei unserer ersten Begegnung. Sie war es nämlich gewesen, die vor ein paar Monaten zu uns gekommen war, uns um Beistand zu bitten. Und sie war es nun auch, die uns als Erste begrüßte.

»Königin Penthesilea und all ihr stolzen Amazonen, seid willkommen im Haus meines Vaters«, begann sie mit ihrer schönen, vollen Stimme, die mir noch so gut in Erinnerung war. »Ich kann euch nicht sagen, wie dankbar ich bin, dass ihr den weiten Weg hierher auf euch genommen habt. Wir bedürfen eurer Hilfe heute mehr noch als damals, als ich in Themiskyra um ein Bündnis mit euch warb. – Ein schreckliches Unglück hat uns befallen: Mein Bruder Hektor ist tot. Wäret ihr bei Tageslicht gekommen, hättet ihr seinen Grabhügel am Wegesrand gesehen. Darunter liegen nicht nur die Gebeine unseres tapfersten Kriegers begraben, sondern auch die Hoffnung unserer ganzen Stadt.«

Beim letzten Satz traf mich ihr Blick, und ich erschrak ob der Verzweiflung, die darin lag. Ich hatte mich davor gefürchtet, noch einmal in diese allwissenden goldenen Augen blicken zu müssen, doch was ich jetzt darin las, weckte nur Mitleid in mir.

Kassandra hatte ihren ältesten Bruder mehr als einmal erwähnt in jenen Tagen, in denen wir darauf warteten, dass Penthesilea eine Entscheidung fällen würde, und ihr Tonfall hatte keine Zweifel daran gelassen, dass sie ihn über alles liebte. Über keines ihrer zahlreichen Geschwister, einschließlich ihres Zwillingsbruders Helenos, hatte sie mit so viel Hochachtung gesprochen wie über ihn, Hektor, Trojas Schutz und Schirm.

Jetzt war er tot, hatte seine Stadt ihrem Schicksal überlassen.

Und die Schwester ihrem Schmerz.

Ich senkte den Kopf, unfähig, Kassandra länger anzusehen.

Indessen fuhr diese, stetig lauter werdend, fort: »Elf Tage haben die Griechen uns gegeben, Hektor gebührend zu bestatten. Elf Tage, in denen die Waffen zwischen uns schweigen sollten. Heute Abend ging der elfte Tag der Waffenruhe zu Ende. Ab morgen wird wieder der Kriegszustand herrschen zwischen unseren Völkern. – Ihr kommt also gerade zur rechten Zeit, um Rache am Mörder meines Bruders zu nehmen. Möge sie so erbarmungslos sein wie dessen Rache an ihm!«

Mit diesen Worten reichte sie ihrem Vater die Hand. Der König erhob sich mit einem Ächzen. Schwer auf den Arm der Tochter gestützt, hob er zu sprechen an: »Ruhmreiche Penthesilea, Herrscherin über das Volk der männergleichen Amazonen, auch ich heiße Euch in meinem Palast willkommen. Vergebt mir, wenn ich Euch allein mit meiner Tochter empfangen. Meine Söhne wollten Euch nicht mit verweinten Gesichtern unter die Augen treten. Kassandra hat Euch berichtet, welch grenzenloses Unglück uns widerfahren ist: Mein Sohn Hektor ist tot, gefällt von der Hand des Achilleus, des Grausamsten aller Achaier. Hektor war der Erstgeborene unter meinen Söhnen, aber nicht der Erste, den ich in diesem unseligen Krieg verlor. Ich lüge nicht, wenn ich sage, dass nie ein Vater einen höheren Preis für die ewigen Händel der Götter bezahlte hat als ich. Fünfzig Söhne habe ich in meinem langen Leben gezeugt. Nun, da ich vor der Schwelle des Hades stehe, bleibt mir nicht mehr als eine Handvoll von ihnen. – Und nicht die Besten ... «

Von Trauer überwältigt hielt der alte Mann inne.

Zu meinem Erstaunen empfand ich auch Mitleid mit ihm.

Wir Amazonen, so viel wirst du wissen, wachsen bei unseren Müttern auf. Das Wort Vater existiert in unserer Sprache nicht. Natürlich war es mir aus den Sprachen anderer Völker bekannt, doch was es meinte, begriff ich erst wirklich, als ich die Tränen auf den zerfurchten Wangen des trojanischen Königs sah: Er litt nicht anders als eine Mutter unter dem Verlust seiner Kinder, und wenngleich ich ihn dafür hasste, dass er uns in seinen Krieg hineingezogen hatte, konnte ich nicht anders, als seinen Schmerz zu teilen.

»Mein Vaterherz ist des Kämpfens müde«, nahm er den Faden nach kurzer Pause wieder auf, »aber ich bin nicht nur ein Vater, sondern auch ein König, und als solcher ist es meine Pflicht, alles in meiner Macht Stehende zu tun, um meine Stadt zu retten. Darum sende ich meine Söhne auch weiterhin in die Schlacht, und darum sandte ich meine Tochter, Euch, edle Königin, um Euren Beistand zu bitten.«

Er seufzte.

»Ich will nicht behaupten, dass ich es gern tat. – Welcher Mann bittet schon gerne um die Hilfe einer Frau? – Doch das Leid meines Volkes und meine hartnäckige Tochter zwangen mich, meinen Stolz hinunterzuschlucken.«

Ein unerwartetes Lächeln huschte über das faltige Gesicht.

»Zum Glück, wie ich anfügen muss. – Jetzt, wo ich Euch leibhaftig vor mir habe, wünschte ich, ich hätte mich schon viel früher um ein Bündnis mit Euch bemüht. Man könnte meinen, Artemis selbst habe meine Wohnstatt betreten! Und eine Göttin um Hilfe anzuflehen, ist für niemanden eine Schande.«

Priamos hatte zu Ende gesprochen. Langsam ließ er sich wieder auf seinen hohen Stuhl sinken, verschränkte die knochigen Finger über dem Griff seines Gehstocks und stützte das Kinn darauf.

Einige Atemzüge lang herrschte Stille in der großen Halle. Dann hörte ich, wie Penthesilea neben mir zum Sprechen ansetzte. Ihre Stimme war ein wenig heiser von dem Staub, den wir den ganzen Tag über eingeatmet hatten, aber das änderte nichts an der Deutlichkeit ihrer Worte.

Mir wurde kalt ums Herz, als ich sie hörte.

»Ich danke Euch für Eure Ehrlichkeit, o weiser Herrscher von Troja«, sagte die Königin, indem sie Priamos mit einem Nicken bedachte. »Auch ich will ehrlich zu Euch sein: Ich bin nicht um Eure Willen in diese Stadt gekommen. – Die Kriege der Männer kümmern uns Amazonen nicht. – Ich habe Eure Bitte um Beistand aus bloßem Eigennutz erhört. Die Völker, die neben uns wohnen, haben mich zur Genüge kennen gelernt. Unter ihnen ist keines, das meinen Namen nicht mit Ehrfurcht nennt. Nun will ich die Griechen das Fürchten lehren, auf dass sie meinen Ruhm – den Ruhm einer Frau! – über das Meer in den Westen tragen, bis ans Ende der Welt. – Dafür, werter Priamos, bin ich hierher gekommen, nicht zu Trojas Errettung. Das Schicksal Eurer Stadt, liegt in den Händen der Göttin. Wie das meinige auch.«

Penthesileas Rede hallte in meinen Ohren nach, als wir uns bald darauf endlich zur Ruhe begaben. Man hatte für die Königin eine Wohnung im Palast herrichten lassen. Die übrigen

Amazonen wurden in der Nähe der Stallungen untergebracht, damit sie bei den vertrauten Geräuschen ihrer Rosse einschlafen konnten.

Penthesilea hieß mich, bei ihr zu bleiben, wie sie es seit unserem Aufbruch von Themiskyra fast jeden Abend getan hatte.

In dieser Nacht bat sie mich sogar, das Bett mit ihr zu teilen.

Es hatte eine Zeit gegeben, in der mir diese Bitte das höchste Glück bedeutet hätte. Inzwischen erfüllte sie mich nur noch mit tiefer Trauer. Ich wusste, dass Penthesilea sie nicht aus Liebe äußerte und schon gar nicht aus Lust. Sie tat es aus demselben Grund, aus dem wir Alten uns so oft in Erinnerungen an unsere Kindheit flüchten: weil uns der Gedanke an die Anfänge unseres Lebens dessen nahendes Ende erträglicher macht.

So legte ich mich denn in unserer ersten Nacht in Troja neben Penthesilea nieder, wie ich es zuletzt als junges Mädchen getan hatte. Ich wagte nicht, mich an sie zu schmiegen wie damals, aber wie damals wachte ich über ihre Atemzüge, bis sie eingeschlafen war.

Der neue Tag brach bereits an, als auch ich endlich in einen unruhigen Schlaf fiel.

Es war der erste Tag vom Ende unserer Geschichte.

Doch bevor wir dazu kommen, will ich dir den Anfang derselben erzählen.